

Dankesrede

Voltaire-Preisträger 2019: Prof. Dr. Ahmad Milad Karimi

Gehalten am 16. Januar 2019 an der Universität Potsdam

Magnifizenz,
Spectabiles,
sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

in Dankbarkeit und Demut gegenüber der Universität Potsdam, der hochverehrten Jury und der Friede Springer Stiftung nehme ich die Ehrung mit dem Voltaire-Preis entgegen, der ich mich nicht gewachsen fühle, und sie deshalb für mich mehr Auftrag für die Zukunft darstellt, als die Würdigung der Vergangenheit. Doch der eigentliche Charme der Dankesrede besteht darin, die Dankbarkeit, von der ich mit dieser Ehrung ganz und gar erfüllt bin, in Worte zu kleiden, die dieselbe begründen. Gelingendes Leben ist bestimmt von der Dankbarkeit. So bin ich seit unserer Flucht aus Afghanistan immer und immer wieder von Menschen umgeben und getragen gewesen, meistens von meinen LehrerInnen aus der Hauptschule, Berufsfachschule, Realschule oder der gymnasialen Oberstufe, die stets im Antlitz eines fünfzehnjährigen Flüchtlings, der nicht einmal der deutschen Sprache mächtig gewesen war, mehr gesehen haben als bloß einen Namenlosen ohne Vergangenheit. Wer ist ein Flüchtlings aus dem fernen Afghanistan? In der Gegenwart sind wir weltweit herausgefordert von Krisen, die Millionen von Menschen in die Flucht treiben. Es gibt in Wahrheit nicht 60 Millionen Flüchtlinge, nicht Hunderttausende oder Tausende; es gibt nur den einen Flüchtlings, das eine Kind, mit einem Namen, mit einem Alter, mit einem Gesicht und einer Biographie. Jeder von ihnen trotzt dem Krieg, vor allem dem inneren Krieg, worin sich alle Kriege versammeln, alle Narben und Erinnerungen, alle Verluste und Wünsche. Die Erfahrungen mit den Flüchtlingen stellt einer der bewegenden Erfahrungen dar, die wir in Europa nach Jahrzehnten wieder machen dürfen. Wir gehen über die virtuelle Wirklichkeit hinaus, indem wir Teil einer Realität werden, die wir sonst aus unserer Lebenswelt verbannt haben. Flüchtlinge waren immer diejenigen, die woanders waren. Der Krieg vollzog sich auf dem Bildschirm. Daher ist es eine überraschende Wende, dass die Flucht womöglich heimkehrt, dass sie uns ergreift. Mehr noch: uns wird in einer plastischen Durchdringlichkeit unsere Verantwortung und Freiheit gewahr. Sind wir unserer Freiheit doch etwas müde geworden? Wir schätzen sie, aber als eine Begebenheit neben allen anderen Dingen, um die wir im Alltag kreisen. Aber Freiheit kennt keine Alternative und gerade die Flucht ist nicht bloß das negative Moment der Freiheit, um das höchste Ideal

einer Aufklärung zu nennen, der allen voran Voltaire selbst verpflichtet war, als Befreiung aus den Fängen der Fundamentalismen, der Diktaturen, des Krieges und der Gewalt. Die Freiheit bedeutet positiv gewendet im gleichen Atemzug auch und insbesondere Freiheit zum Leben, zum Gestalten, zur Zukunft, ja zum Entwurf des Neuen. Das ist eine europäische Idee. Europa ist aber mit der europäischen Idee überfordert, zumindest herausgefordert, wenn wir die Flüchtlinge als ein zu verwaltendes Problem betrachten, und nicht zunächst als Menschen. Von den Obergrenzen zu sprechen, wie hoch oder niedrig man sie auch ansetzen will, geht es dabei vor allem um die Quantifizierung des Menschen. Was macht Europa mit dem Menschen, der nicht mehr hineinkommen darf, weil die Grenze erreicht ist? Wird dieser Mensch einen Namen haben, eine Geschichte, ein Antlitz? Heißt nicht dieser Mensch Walter Benjamin, Stefan Zweig, Bertolt Brecht, Herta Müller, Thomas Mann oder Alfred Döblin? In der Krise erscheint die Transzendenz, die jede Grenze überschreitet. Wird Europa diesen Menschen vor dem *Kafka'schen Gesetz* stehen lassen? Nie zuvor hat sich der Mensch in einer intensiveren und mithin dichten Präsenz der Realität bemächtigt. Und nie zuvor war die Abwertung des Menschen als Flüchtlinge eine so zutiefst erschütternde Wirklichkeit, wenn wieder einmal ein Flüchtlingskind am Ufer eines Meeres atemlos von Wellen durchnässt wird. Keine Grenze ist es wert geschützt zu werden, wenn nicht zuvor der Mensch geschützt wird. Die Flucht hat nämlich einen geheimen Namen, um die sich die Kultur der Aufklärung ringt: der Mensch. Dabei die eigene Flucht zu entdecken, ist herausfordernd, denn wir flüchten alle, vor den eigenen Aufgaben, Zielen und Träumen. Wenn man den eigenen Flüchtlings entdeckt, ihn pflegt und leben lässt, kann man eigene Haltung eröffnen, für die anderen, die wir immer selbst sind. Denn Selbstachtung erwächst aus der Achtung des anderen. Die Aufklärung stellt in der Tat keine flüchtige Epoche der Geistesgeschichte dar, die es einmal gegeben hat und wir von Zeit zu Zeit uns an sie erinnern. Vielmehr ist die Aufklärung eine *Kultur*, weil sie Menschsein kultiviert, ins Zentrum des Ganzen rückt, von seiner Würde, seiner Unbedingtheit, seiner Freiheit, seiner Selbstbestimmung in der Weise spricht, dass wir niemals mit ihm fertig werden. Wenn Menschsein eine Erzählung ist, dann ist der Mensch niemals zu Ende erzählt.

Zu den Krisen, mit denen wir in diesem Zusammenhang global konfrontiert sind, gehört aber auch – wie bereits Voltaire in seiner Schrift „Über die Toleranz“ hervorhebt – der religiöse Fanatismus, zumal im Namen meiner Religion, im Namen des Islams. Hierbei wäre es sachlich infantil zu behaupten, all die grausamen, menschenverachtenden, frauenfeindlichen, zerstörerischen Feldzüge, Gewalttaten und Terroranschläge hätten nichts mit dem Islam zu tun. Die Angst vor diesem Islam, der alle Lebensbereiche reglementieren und beherrschen will, gleichsam totalitär, dessen Opfer nicht selten Muslime selbst sind, ist berechtigt. Selbstverständlich ist der real existierende Islam auch gefangen in Kulturräumen, die oft von kultureller

Armut, von fehlenden Bildungschancen, von mangelnder Sicherheit im Leben, von ökonomischer Hoffnungslosigkeit, von zerfallenen Infrastrukturen und von der Abwesenheit des Friedens getragen sind. Weder ist der Islam hier die Lösung all dieser Probleme, noch ist er andererseits der Grund aller Probleme. Dieser totalitäre Anspruch hingegen, der sich über das Politische, Rechtliche und Soziale erstreckt und der zwischen Kultur und Religion nicht zu unterscheiden vermag, kennzeichnet die primitivste, das heißt sachlich höchst instabile Leseart des Islams in der Gestalt des Islamismus. Der Islamismus interpretiert nicht die Religion ideologisch, sondern deutet seine Ideologie religiös. Indem der Islam islamisiert wird, sind die Islamisten mit der Religion fertig. Demnach degradiert der Islam zum politisch-ideologischen Instrument. Sie leben nicht *aus dem Islam* heraus, sondern *mit dem Islam*. Dieser feine Unterschied ist höchst bedeutsam. Denn Muslime, die aus ihrer Religion heraus leben, sehen zwischen sich selbst und dem Koran einen offenen Raum, den ich als den *dritten Raum* bezeichne. Dieser dritte Raum besagt, dass ich mich nicht an den Koran halten kann, an seinen Buchstaben, sondern nur an ein Verständnis des Korans, an den Geist des Korans. Der dritte Raum zwischen mir und der Offenbarung Gottes ist der Raum des Verstehens, Raum der Pluralität, Raum des Zweifelns, Raum der Korrektur, Raum, um mit Gott zu hadern, ja Raum der Toleranz. Denn wer versteht, der räumt prinzipiell ein, dass ein anderer es auch anders verstehen kann. Der Habitus, man könne sich an den Koran halten, ohne die Rücksicht auf diesen dritten Raum, ist nicht nur eine religiöse Sünde (Blaspemie), sondern auch antiaufklärerisch ein hermeneutischer Fehler. Dies widerspricht der Wirklichkeit eines Islams, der traditionell immer geprägt war von Ambiguität und einer Vielfalt der Ansichten, Interpretationen und Lesearten, die in argumentativem Wettbewerb um vernünftige Plausibilität gerungen und koexistiert haben, ja um die gegenseitige Wertschätzung bemüht waren. Bei aller Offenheit und allem pluralen und polyphonen Charakter des Islams geht es hier um eine Religion mit klaren, unmissverständlichen und kompromisslosen Rahmenbedingungen: Gerechtigkeit, Frieden, Schutz der Notleidenden, Gleichbehandlung aller Menschen unabhängig von ihrer Hautfarbe, unabhängig von ihrem Geschlecht, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit, Schutz der Meinungs- und Religionsfreiheit sind dabei die markantesten Beispiele. Wer also den dritten Raum verkümmern lässt, ihn gar überspringt, lebt so, als würde in dessen Adern gleichsam das Blut Gottes fließen. Gegenüber dieser Haltung kann deshalb keine Toleranz geübt werden, weil sich dann die Toleranz an ihr selbst verraten würde. Hier fehlt allen voran die Einsicht in die eigene Fehlbarkeit und damit auch der erste Grundsatz der Toleranz nach Voltaire, der schreibt: „Was ist Toleranz? Sie ist Menschlichkeit überhaupt. Wir sind alle gemacht aus Schwächen und Fehlern; darum sei erstes Naturgesetz, dass wir uns wechselseitig unsere Dummheiten verzeihen.“ Was aber die Kultur der Aufklärung auszeichnet im islamischen Sinne ist die *epistemische Demut*. Umso wichtiger ist es, zu differenzieren. Denn in dem

Augenblick, in dem wir zwischen dem Islam als einer in sich plural verfassten Religion und der Ideologie des Islamismus nicht unterscheiden, *den* Islam auf den Islamismus essentialistisch zurückführen, übernehmen wir die Weltsicht jener, deren Weltsicht wir entschieden ablehnen. Krisen und Herausforderungen sind nicht ungewöhnlich in der Geschichte der Menschheit. Hegel zufolge ist die Weltgeschichte „nicht der Boden des Glücks. Die Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr“. Doch wie der schöne chinesische Fluch zum Ausdruck bringt: „Mögest du in interessanten Zeiten leben“, so leben wir heute vielleicht mehr denn je in einer „interessanten Zeit“, in der Kriege, Klimakatastrophen, Armut, Intoleranz, Fanatismus, Nationalismus, Antisemitismus, Islamophobie, aber insbesondere auch der faschistoide Populismus Hochkonjunktur feiert. Gerade die Tugenden der Differenzierung, der Umsicht und Rücksicht im Denken und Handeln, Respekt vor Differenz sind deshalb nicht mehr selbstverständlich, weil eine rechtspopulistische Narration salofähig geworden ist, die Präzisionsimpotenz für eine Tugend erklärt. Die Gründe für diese narrative Bevollmächtigung der Wirklichkeit sind gewiss vielfältig, aber im Sinne Voltaires lässt sich durchaus konstatieren, dass all die erwähnten Tugenden alles sind, aber nicht selbstverständlich. Insofern spreche ich nicht von der Epoche der Aufklärung, sondern von der Kultur der Aufklärung, denn Kulturalität bedeutet unablässig Arbeit, die Immanuel Kant als „beschwerlich“ bezeichnet, aber auch Vermittlung, die wir gegenüber der jüngeren Generationen verpflichtet sind. Deshalb negiert auch Kant die Einsicht, dass es eine aufgeklärte Zeit gäbe, sondern es gibt nur Zeit, Zeiten der Aufklärung, die keine Alternative kennt, weil sie nicht zur Aufklärung als eine neue Ideologie erpressen will, sondern Unfreiheit, wo Freiheit geboten ist, Vereinfachung, wo Sinn für Komplexität gefordert ist, Unterdrückung, wo Selbstbestimmung von Nöten ist, und Geringschätzung, wo Begegnung auf Augenhöhe notwendig ist, als solche benennt und deren Instabilitäten offenlegt.

Die Kultur der Aufklärung kann unterschiedlich gegen den Populismus und Rechtspopulismus entgegentreten. Aber die vornehmste und langfristig wirksamste Form dem entgegenzutreten, zeigt die universitäre Bildung. Denn die Universität ist geprägt und getragen vom Erlernen der Komplexitäten und Diversitäten, worüber wir so selten verfügen. Insofern stellt die Universität einen ausgezeichneten Ort für die Sensibilisierung und Kultivierung, ja für den besonderen Reiz mit Komplexitäten umzugehen und mit ihnen zu leben. In diesem Sinne ist die Freiheit von Forschung und Lehre, kurz: die Wissenschaft ein Gut, ein Wert an sich, kompromisslos und unkorrumpt. Wenn wir heute von Europa sprechen, dann reden wir insbesondere von einem Europa, welches in Wissen und Kultur, das heißt auch in Kultur der Wissenschaft gründet. Und wenn Europa ein Fundament in der Wissenschaft hat, dann ist diese Wissenschaft grundlegend von muslimischer Tradition geprägt – in mathematischer, naturwissenschaftlicher und vor allem

philosophischer Hinsicht. Spätestens im Zuge der Etablierung der islamischen Theologie an den deutschen Universitäten ist die Frage nach der intellektuellen Situierung des Islams deshalb eine brisante Frage, weil sich der Islam entschieden im europäischen Kontext wiederzuentdecken versucht. Der adäquate Ort, in dem sich der Islam als Religion im Zuge seiner akademischen Selbstauslegung zur Theologie erhebt, ist die Universität. Ist die Universität der Ort, an dem autonome Individuen und Weltbürger hervorgebracht werden, wie das Bildungsideal Wilhelm von Humboldts vorsieht, dann ist zu fragen, nach welchen Kriterien sich diese Prädikate kreieren. Ein autonomes Individuum soll eben ein Individuum sein, das Selbstbestimmung und Mündigkeit durch seinen Vernunftgebrauch erlangt. Das Weltbürgertum ist jenes kollektive Band, das die autonomen Individuen, unabhängig von ihrer sozialen und kulturellen Sozialisation verbindet. Bei Humboldt heißt es: „So viel Welt wie möglich in die eigene Person zu verwandeln, ist im höheren Sinn des Wortes Leben“. Das Bemühen soll darauf zielen, sich möglichst umfassend an der Welt abzuarbeiten und sich dadurch als Subjekt zu entfalten. Die universitäre Bildung, vor allem dann, wenn es um das Denken der Religion geht, soll jene Bedingung erfüllen, die konstitutiv zu jeder Wissenschaft gehört: die Freiheit, von der Humboldt im Jahre 1792 schreibt, dass sie „die erste und unerlässliche Bedingung“ der Bildung sei. Die universitär-verfasste islamische Theologie lässt sich deshalb auch als einen Gegenentwurf zur populistischen und fundamentalistischen Bewegungen begreifen, indem sie in historischer und systematischer Hinsicht die Grundfragen der Religion zum Begriff bringt und ihre Ergebnisse ins Leben einschreibt, Verständigung schafft und mithin religiöse Mündigkeit fördert. Doch die Stimme der Verständigung, die Stimme des Respekts ist nicht selten sanft und leise, aber auch unaufgeregt; sie benötigt einen langen Atem, wie überhaupt die wissenschaftliche Tätigkeit eine lange Genese und Reife braucht. Deshalb gehört zum Inventar der Kultur der Aufklärung, den dritten Raum aus epistemischer Demut heraus mit ruhiger Hand zu gestalten, um Toleranz nicht ermüden zu lassen. Aber die Zukunft kann nicht in Toleranz münden, in der Anstrengung Brücken zu bauen, sondern in Verantwortung selbst zur Brücke zu werden, über die Toleranz hinaus.